



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Soyaux, H.: Colonel Cameron über den Sklavenhandel in Afrika.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eines Angriffs das grobe Geschütz spielen zu lassen. Auch traf man, wie aus einer sogleich mitzutheilenden Korrespondenz erhellt, die nöthigen Anordnungen um für eine kunstgerechte Bedienung der Geschütze Sorge zu tragen. Wie es um diese Zeit mit der Bewaffnung der Infanterie stand und ob dieselbe Flinten hatte, aus denen der Schütze ohne Gefahr für das eigene Leben schießen konnte, darüber sind wir nicht ganz ins Klare gekommen. Nach der angeordneten Vermehrung der Infanteriemunition sollte man es allerdings annehmen. Trotzdem können wir die aufgeworfene Frage nicht so ohne Weiteres bejaend beantworten, denn schon im Jahre 1757 steht in einem Berichte der hochgräflichen Kammer die bedenkliche Notiz: „Die alten Flinten dürften so unbrauchbar gefunden werden, daß die Reparation zu kostbar fielen.“ Ohne der hochgräflichen Militärverwaltung zu nahe treten zu wollen, sind wir mindestens nicht ganz darüber im Klaren, ob die besagten Flinten 1763 noch in Gebrauch waren oder nicht.

Colonel Cameron über den Sklavenhandel in Afrika.

Sklavenhandel — Menschenschacher! Es ist, als ob wir da veraltete Worte hörten, als ob es unseres Zeitalters nicht würdig sei, auch nur daran zu denken, was frühere Generationen verbrochen. Und doch, immer und immer wieder tönen diese Rufe aus dem benachbarten Continent zu uns hinüber, immer wieder erschallen diese Klagen wie das Echo vergangener Jahrhunderte, und wer sollte ihnen heutzutage sein Ohr verschließen? Wo ein geistiges Band auf dem ganzen Erdenrund wohlwollende Menschen vereint hat, dem leidenden und roh gequälten Thier zu helfen, wo selbst Anstalten getroffen werden, dem Vieh, welches zur Nahrung des Menschen geschlachtet werden muß, den Tod zu erleichtern und das Sterben abzukürzen, heute gilt noch der Mensch als Waare, als Handelsartikel, der nicht einmal mit so viel Rücksicht behandelt wird, wie die leblose Waare oder wie das Thier, weil er eben als Mensch die unmenschliche Behandlung um so grausamer empfindet. Muthig und unerschrocken ziehen die Söhne aller gebildeten Nationen hinaus in die Wildnisse des schwarzen Erdtheils, um von den Wundern seiner Natur, vom Leben seiner Menschen zu erzählen, und jeder von ihnen, der den Gefahren des Klimas entrann, kommt mit einem bittern Stachel im Herzen heim und bricht in Klagen aus über das namenlose Elend, über die unwürdige

Erniedrigung des Menschen inmitten jener überwältigend reichen Natur. Es ist Zeit, daß alle Nationen, die Anspruch darauf erheben, als gesittete zu gelten, ihr Veto einlegen und sich einmüthig verbinden, um diese traurigen Ueberbleibsel barbarischer Jahrhunderte zu beseitigen.

Unregung dazu wurde in den letzten Jahren genug gegeben, am meisten wohl durch David Livingstone und den jüngsten Durchwanderer Afrikas, durch Cameron. Deutschland hat die Thaten Cameron's mit solchem Interesse verfolgt, daß es nicht unpassend sein dürfte, wenn es mit den Aeußerungen dieses Reisenden über den Sklavenhandel in Afrika, soweit er ihm persönlich begegnete, bekannt gemacht wird. Cameron's jüngst erschienenenes Reiseswerk „Acoss Africa“ enthält reiches Material über diesen Gegenstand und ist, wie wir weiter unten sehen werden, geeignet unsere Ansichten über die Angehörigen eines europäischen Volkes, das sich zu den civilisirten Völkern zählt, zu klären. Im ersten Bande S. 277 schreibt der englische Reisende: „Der Sklavenhandel ist über das ganze Innere des Continents ausgedehnt und wird es so lange bleiben, bis eine starke Hand ihn unterdrückt oder bis er durch das Aussterben des schwarzen Volkes in sich zusammenfällt. Die gegenwärtigen Zustände lassen, sobald sie nicht zum Besseren umschlagen, sicher auf den Untergang der Bewohner Afrikas schließen; haben doch die Araber, welche in wenigen Jahren Manjuema ruinirten, schon nahe bei Nyangwe eine Niederlassung, von der aus Sklavenjagden noch weiter ins Land hinein veranstaltet werden.“

„Ich wurde unsäglich traurig gestimmt, wenn ich durch die Ruinen so mancher Dörfer kam, die einst die Heimat eines glücklichen und zufriedenen Volks waren. Wo waren alle die, die sie gebaut und die Pflanzungen rings umher angelegt? Wo? Fortgeschleppt als Sklaven; in Kämpfe hineingezogen, für die sie kein Interesse hegten, wurden sie von elenden Schurken massacrirt und starben vor Hunger und Elend in der Wildniß. Afrika verblutet sich mächtig aus allen Poren. Alltäglich verringert sich die schon jetzt zu dünn gesäete Bevölkerung durch den Sklavenhandel, und mörderische Kriege verwüsten ein an Naturschätzen überreiches Land, welches durch einige Arbeit zu einem der produktivsten Faktoren des Welthandels emporgebracht werden könnte. Wird dem jetzigen Unwesen daselbst nicht bald und energisch ein heilsames Ende gemacht, währt es noch länger fort, so wird der Erdtheil mit der allmählichen Entvölkerung auch allmählich wieder zu einer Riesenwildniß werden, immer undurchdringlicher und unzugänglicher für Händler und Reisende (I, 209).“

„Reste von verstreutem Korn in den Dickichten verriethen mir die Nachtlager von elenden Wesen, welche den Sklavenhändlern entflohen waren. Diese armen Menschen sind zum bejammernswürdigsten Dasein verdammt. Von

ihren stärkeren Nachbarn, die zu faul zur Arbeit um das tägliche Brod sind, werden sie ärger wie das flüchtige Wild im Walde gehegt, eingefangen und schließlich an die Händler von Udschidschi für Lebensmittel ausgetauscht. In der Nacht blieben wir am Ufer des Lunluga, nahe dem Dorfe Kinyari, wo die Wadschidschi, welche mit uns reisten, ihr Korn, Del und Ziegen für Sklaven, den einzigen Handelsartikel des Platzes, verkauften, dann kehrten sie heim. Der Preis für einen Sklaven betrug vier bis sechs Doti (ein Doti = vier Yards dünnen Baumwollenzuges) oder zwei Ziegen. Eine Ziege wird in Udschidschi für ein Schukah (gleich zwei Yards) gekauft, ein Sklave dort aber für zwanzig Doti (achtzig Yards) verkauft — allerdings ein einträglicher Handel für die Wadschidschi. Wir fanden in geringen Mengen Tabak angepflanzt, der einzige Versuch den fruchtbaren Boden zu bebauen. Bisweilen, wenn sie sehr hungrig waren, gingen die Männer fischen; allein der ganze Handel und Wandel des Ortes besteht einzig und allein im Verkauf von Sklaven.“ (I, 258.)

Wer der afrikanischen Reiseliteratur nur mit einigem Interesse für unseren Gegenstand gefolgt ist, wird sich über die Behauptung Cameron's, daß die Sklavenjagden eine völlige Entvölkerung und Verwilderung Afrikas befürchten lassen, nicht wundern. Seit drei Jahrhunderten hat sich den Angaben eines genauen französischen Schriftstellers zufolge die Bevölkerung jenes Erdtheils um mehr als fünfzig Millionen Menschen verringert. Der Superior der centralafrikanischen Missionen Englands rechnet zwischen dem Rothen Meere und dem Atlantischen Ozean eine jährliche Verminderung der Einwohner von einer Million durch Sklavenhandel. Ein gewiß zuverlässiger und maßgebender Beobachter, David Livingstone, behauptet, daß von fünf in Afrika erjagten und erhandelten Sklaven nur einer, ja auf einzelnen Sklavenhandelsrouten nur einer von neun Sklaven an seinen Bestimmungsort gelange! Wer dergleichen nicht selbst gesehen und erlebt, der mag wohl daran zweifeln, allein es scheint nur zu wahr zu sein. Sagt doch Livingstone charakteristisch genug: „Bei der Besprechung des Sklavenhandels und der mit ihm verbundenen Grausamkeiten muß ich mich weit innerhalb der Grenzen der Wahrheit halten, will ich nicht der Uebertreibung bezichtigt werden. Zu übertreiben ist eine einfache Unmöglichkeit.“ Von den Berichten Mr. Waller's über die Sklavenjagden im Schirethal sagt Livingstone selbst, „daß sie auf ihn den Eindruck machten, welchen seine Berichte auf andere Ueingingeweihte machen mögen.“ Er hielt sie für übertrieben. „Als jedoch,“ fährt er fort, „meine Augen auch nur die letzten Tropfen dieses Meeres von Glend sahen, da fühlte ich, daß kein Wort und kein Bild dieses Unglück deutlich genug schildern könne.“

Schmachvoll aber, daß selbst Europäer noch heutzutage ihre Hände mit Grenzboten III. 1877.

diesem unwürdigen, blutigen Handel besudeln. Diejenige Nation, welche den ersten Sklaven in Afrika kaufte, scheint auch die letzte sein zu wollen, die mit ihren Mitmenschen Handel treibt. Es sind die Portugiesen. Cameron's und ebenso Young's Aussagen sind zwar von den Portugiesen selbst stark angezweifelt worden, und, wie bekannt, herrschte in der Sitzung der Kammer am 17. Februar d. J. in Lissabon keine geringe Aufregung. Leider ist diese Anzweiflung der Aussagen des berühmten Reisenden völlig werthlos, denn die Anklagen Young's und Cameron's reihen sich nur an die Livingstone's und früherer Reisender in jenen Gegenden bestätigend an. Hören wir, was Cameron mittheilt. „Ein kleiner Theil von Senator Goncalves' Leuten stieß am Morgen zu uns; wir hörten von ihm, daß keine Sklaven mehr nach Bengella eingeführt werden dürften und daß die lezthm hereingebrachten befreit und die Händler bestraft seien. Dies war für Manoel und die M-ba-lundu, welche mich begleiteten, eine unwillkommene Neuigkeit, und sie zogen merkwürdig lange Gesichter. Manoel hatte mir erst noch am vorhergehenden Tage erzählt, daß noch jetzt Sklaven von der Küste und besonders von Mossamedes ausgeführt würden. Er sagte, daß sie nicht wie früher in Barakuns, sondern außerhalb der Stadt in kleinen Partien zerstreut zur Verschiffung bereit gehalten würden. Ein Dampfer ließe für ein bis zwei Stunden ein, nähme die Sklaven an Bord und gehe schleunigst auf und davon. Ich fragte nach ihrem Bestimmungsort, allein Manoel konnte mir keine Auskunft darüber geben; er war zu sehr Ignorant, um etwas von der Außenseite der Welt zu wissen.“ (S. 245—246.)

„An den Grenzen der portugiesischen Besitzungen, besonders an denen von Bihé nach Arua und Kabanga wird ein großer, binnenländischer Sklavenhandel betrieben. Der größte Theil dieser Gefangenen — sie sind fast alle gewaltfam geraubt — wird nicht nach der Küste, sondern in die Kasirländer gebracht, wo sie gegen Elfenbein vertauscht werden. Ich würde gar nicht überrascht sein, wenn ich erführe, daß die „Arbeiter“ in den Diamantfeldern aus dieser Quelle stammen. Die Händler stehen in nichts hinter ihren Vorgängern zurück. Auch sie betrachten und behandeln den Sklaven als Waare, wie einen Ballen Zeug. Dieser Inlandssklavenhandel wird hauptsächlich durch Sklaven von Kaufleuten an der Küste betrieben; sie sind — wie es stets der Fall ist — die grausamsten Bedrücker Aller, die in ihre Klauen fallen.“ (S. 323—325.)

„Auf meinem Marsch mit Albez wurde ich durch die Art und Weise, in welcher ich die Sklaven behandelt sah, über alle Maßen empört. Ich nehme keinen Anstand, den gemeinsten Araber für einen schuldlosen Engel des Himmels im Vergleich zu den Portugiesen und denen, welche mit ihnen reisen, zu halten. Hätte ich es nicht mit meinen eigenen Augen gesehen, würde ich nie geglaubt

haben, daß ein Mensch so furchtbar grausam und brutal handeln könne“ (S. 106—107).

„Als ich am nächsten Morgen packen wollte, sagte man mir, daß wir noch nicht weiter zögen, denn über Nacht sei eine Anzahl Sklaven entflohen, und ihre Besitzer verfolgten dieselben nun. Ich wurde natürlich verdrießlich über den Aufenthalt, freute mich schließlich aber doch sehr, als keiner der Entflohenen wieder eingefangen war und die Nachforschungen aufgegeben wurden. In der nächsten Nacht versuchte eine weitere Anzahl Sklaven zu entweichen, allein ihre Herren, durch das Vorhergegangene mißtrauisch geworden, waren wachsam und hinderten ihre Opfer an der Flucht. Stundenlang schallte nun das Klagegeschrei der Armen, welche von ihren Quälern grausam gepeinigt wurden, durch die Nacht.“ (S. 135.)

„Coimbra langte am Nachmittage mit einem Zuge von zweiundfünfzig Frauen an; sie waren in Abtheilungen von sieben oder achtzehn zusammen gekettet. Einige trugen Kinder im Arm, andere waren hochschwanger, alle trugen große Bündel Graszeug. Diese erbärmlichen Geschöpfe mit wunden Füßen waren mit Striemen und Narben bedeckt, welche verriethen, wie grausam sie von denen, die sich ihre Herren nannten, behandelt worden waren.

Wer solche herzbrechende Scenen nicht selbst mit angesehen, kann sich von dem Elend und der Lebenszerstörung, die bei solchen Frauenjagden stets stattfindet, keine Vorstellung machen. In der That, derartige Grausamkeiten, wie sie im Herzen Afrikas verübt werden, verübt von Männern, die sich Christen nennen und unter dem portugiesischen Banner marschieren, sind denen, die in einem civilisirten Lande leben, kaum glaublich. Um diese zweiundfünfzig Frauen einzufangen, wurden mindestens zehn Dörfer, jedes mit ein bis zweihundert Einwohnern, zerstört. Einige der Ueberraschten mögen in die Nachbardörfer entkommen sein, die meisten jedoch verbrannten oder wurden, wenn sie ihre Frauen retten und vertheidigen wollten, erschossen und erschlagen; viele auch sterben bei solchen Gelegenheiten in der Wildniß Hungers, wenn sie nicht vorher von einem Raubthiere zerrissen werden.“ (S. 136—138).

„Ich bemerkte das elende Aussehen der Sklaventkaravane. Müde und halbtodt wankten die Unglücklichen einher, bedeckt mit Schwären von ihren Lasten und mit Narben von den erhaltenen Peitschenhieben; tief schnitten die Fesseln in ihr Fleisch. Eine Frau sah ich, die noch ihr vor Hunger gestorbenes Kind in ihren Armen trug. Man kann sich denken, wie unglücklich ich mich inmitten dieser Armen fühlen mußte, denen ich nicht im geringsten Grade helfen konnte. Daß so Viele von ihnen entflohen waren, machte mich glücklich, doch es war nur eine halbe Freude, denn wie manche mögen verhungert sein, ehe sie in ihre Heimat gelangten!“ (S. 163—164.)

„Ich muß gestehen, er war alles andere, nur nicht der rechte Mann, um mir einen guten Eindruck von dem Treiben in Afrika zu geben. Er war öffentlich im Sklavenhandel interessirt, trotzdem daß er von der portugiesischen Regierung als Distriktsrichter eingesetzt war, und ich sah Sklaven in Ketten auf seinem Hofe. Nach dem, was ich über die Sklavenjagden gesehen und erfahren habe, kann ich nur bedauern, daß Männer, welche so gänzlich alles menschliche Gefühl abstreifen, als die ersten Europäer zu den ununterrichteten Völkern im Innern kommen. Er erzählte mir als eine hübsche Geschichte, daß, als er zu Kasongo gekommen, derselbe zu Ehren des weißen Besuchers seinen Sklaven Hände und Ohren habe abschneiden lassen. Seine Absicht war, mit hundert Flintenschlössern von Kasongo Sklaven einzutauschen.“ (S. 217—218.)

Derartige Mittheilungen können allerdings einige Aufregung bei den Portugiesen in Europa hervorrufen; aber es sind nicht leere Behauptungen, sondern Schilderungen von Thatfachen, die von mehreren Seiten zu übereinstimmend wiederholt werden, als daß sie angezweifelt werden könnten. Wenn Portugal die Wahrheit der Aussagen Cameron's bestreitet, warum hörte es nicht auf Livingstone, der dasselbe erzählte? Manche Völker sind, wie manche Menschen, schwer aus ihrem Schlaf zu wecken, selbst wenn das hellste Sonnenlicht zu ihnen hereindringt. Werden sie gewaltsam gestört, so schauen sie mit blöden Augen in den sonnenhellen Tag und schmälen mit dem, der sie zum Lichte erweckte.

Es ist keine Frage, die Portugiesen sind allen Bestrebungen, den Sklavenhandel in Afrika zu unterdrücken, äußerst hinderlich. Sie sind weit davon, die einzigen Menschenhändler zu sein, allein es sind die ruchlosesten und die am schwierigsten zu überwindenden. Zu der Verringerung des Sklavenhandels an der Ostküste haben die Portugiesen gar nichts gethan, er würde noch immer in der alten Blüthe sein, wenn die englischen Kreuzer und das Vorgehen des Sultans von Sansibar nicht das Ihrige gethan hätten. Seitdem der Osten so scharf bewacht wird, scheint der Handel sich wieder nach der Westküste hinüber zu ziehen. Ueberall aber wird er mit Hilfe portugiesischen Kapitals getrieben, überall sind die Händler portugiesische Abenteurer, und die meisten Sklaven werden in den portugiesischen Niederlassungen an den Küsten gekauft.

Möchten die Erzählungen Cameron's den Portugiesen eine Lehre sein. Ihre Proteste gegen unumstößliche Wahrheiten nützen nichts, ihre hochtrabenden Worte, aus affectirter oder wirklicher Empfindlichkeit entspringend, haben keinen Zweck und sind nur Sand für die Augen der civilisirten Völker. Nur energisches Vorgehen gegen Verbrecher, die unter dem wallenden Banner Portugals ihr menschenerschändendes Gewerbe in fernen Zonen selten beobachtet

treiben, kann Portugal von diesem Schandflecken reinigen und wieder zu einer achtbaren, unseres Jahrhunderts würdigen Nation machen.

H. Soyaur.

Geographische Sagen und Anthen.

I.

Zu den interessantesten Partien der Erdkunde gehört das Kapitel von deren allmählicher Erweiterung. Noch im späten Mittelalter war der Kreis des geographischen Wissens ein ziemlich beschränkter. In der Zeit der Rhapsoden aber, aus deren Gefängen die Odyssee hervorging, war er nur ein kleiner sonniger Fleck, der wenig mehr als das ägäische Meer mit seinen Inseln und Küsten umfaßte. Denselben umschloß ein im Norden schmalerer, im Süden, Osten und Westen breiterer Ring von halbhellen Gegenden, in denen einige ganz lichte und sichere Punkte lagen, und um diesen wieder webte dichter, düsterer Nebel, in welchem allerlei Seltsames und Ungeheures mit ungewissen Umrissen und schwankender Lokalität, Zwielihtsbilder, halb gesehen und halb geträumt, Anklänge, Ahnungen, Götter, Riesen und Gespenster schwebten und flutheten.

Man wollte von einem schroffen Felseneilande im Westen wissen, wo König Aeolos, der Vater der Winde, mit seinen zwölf Kindern ein Schloß bewohnte und, wenn nicht mit Erregung oder Beschwichtigung von Stürmen beschäftigt, mit Schmausen bei rauschender Musik die Zeit verbrachte. Seemannsagen gingen von einer andern westlichen Insel, auf welcher das gottentstammte Volk der Phäaken in anmuthigen Gärten ein heiteres glanzvolles Dasein führte und zu ihnen verschlagene nach gastlicher Bewirthung auf Wunderschiffen ohne Steuer und Ruder in die Heimath zurückbrachte. Der sicilische Feuerberg gebar das unheimliche Bild der Kyklopen, riesiger, rußgeschwärzter Schmiedegesellen, von deren Hammerschlägen die Erde bebte. Aus Urwäldern über meerumbrandeten Klippen traten in das Bereich der Schiffermythe andere Graungestalten, höhlenbewohnende Ungethüme, einäugige Ziegenhirten von ungeheurem Leibesbau, tiefer, weithin schallender Stimme und greuelvoller Neigung zur Menschenfresserei. Man erzählte von Meerengen mit zusammenklappenden Felsen, durch welche kein Vogel, geschweige denn ein Fahrzeug unzerschmettert hindurchkam, von Strudeln, neben denen blutlüsterne Scheusale aus schwarzem Ufergeklüft vielköpfig und langhalsig nach den Vorüberrudernden herausfuhren,